Gute Nachbarschaft

Autor(en): **Angst, A.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 1

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-661343

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den muß — wenn nicht ein gewaltsames hereinbrechen sollte. Ach, in jenen verlassenen grauen Sorgen des Alltags liegen eben auch — Freuden.

Die Diskussionen der Kanoniere bewegen sich von Tankangriffsproblemen über Fallschirmtruppenkämpfe zu uferlosen Theorien über Neutralität und Charakter — mit echt schweizerischer Weitherzigkeit.

Vor dem dampfenden „Spatz" verstummt die hungrige Seele in stoischem Gleichmut. Geduldig streckt der sonnverbrannte Arm die Gamelle hin. Der gute Eugen, unser H.D.-Küchenvater, häuft gönnerhaft eine Riesenportion auf die andere. Bombenangriffe und Flab sind irgendwo hinter dem besseren Gegenwartsgefühl begraben. In metallenem Glanze schillert ein Alpendohlenpaar vorüber. Mir ist, es wolle mir künden: „Wir leben, und ihr sollt auch leben."

Max Schaffner.

Gute Nachbarschaft.

Aus dem Holländischen von A. Angst.

Sind wir und die unsrigen in gegenwärtiger Zeit noch gute Nachbarn? Unsere Vorfahren mußten es wohl gewesen sein, sonst hätte das Sprichwort: „Ein guter Nachbar ist besser als ein ferner Freund", ja keine Berechtigung gehabt. Jetzt grüßt man sich, man plaudert vielleicht auch mal ein wenig über den Gartenzaun und kommt etwa zum Teetrinken zusammen. Die Fälle aber, da man sich nicht kennt, oder kennen will, sind viel zahlreicher. Das bringt das Großstadtleben eben mit sich.

In jener Zeit, wo Kolonisten auszogen, um sich in der Ferne, in kaum bekannten Gegenden niederzulassen, war die gute Nachbarschaft nicht bloße Formalität. Eine Familie, die ungefähr in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts irgendwo in Kanada oder in Australien eine Farm zu bebauen anfing, hätte das Leben dort wohl kaum ausgehalten ohne gute Nachbarn, die ihnen beistanden im Kampf um Einsamkeit, schlechte Ernten, Dürre und Kälte. In Krankheitsfällen sah man sich ganz aufeinander angewiesen, weil keine Ärzte da waren, die zu Hilfe hätten eilen können. Geschäfte gab es weit und breit keine, so mußten eben die gegenseitigen Proviantkammern den Mangel ersetzen.

Wollte ein junger Mann sich verheiraten und ein Häuschen bauen, so gelangte er zwecks Erstellung wiederum an gute Nachbarn, die ihm ohne weiteres ihre freie Zeit schenkten, Bäume fällten, Stämme zersägten, kurz, — ihm beim Bau des Blockhauses mit all ihren Kräften beistanden. Junge Mädchen und Frauen halfen dem Bräutchen die Betten aus lange aufgehäuften Gänsefedern bereiten, und den Schluß des Tages krönte ein allgemeines festliches Essen, zu dem jedes etwas mitbrachte. Die Frauen von dazumal waren durchgängig famose Köchinnen und Bäckerinnen, welche es verstanden, aus wenig viel zu machen.

Gab es einmal auf der Farm extra viel Arbeit, so half man einander in uneigennütziger, selbstverständlicher Weise, zum Beispiel beim Hereinholen und Dreschen des Getreides. Die Frauen legten zusammen ihre Wintervorräte an, füllten Töpfe mit eingekochten Früchten und Gemüsen. Die vielen Hände machten die Arbeit leicht und angenehm. Kam es einmal vor, daß ein Wiesel, nachdem es einen unterirdischen Gang gegraben, sich aus dem Hühnerverschlag ein paar Tiere holte und totbiß, gleich erschienen andern Tags die guten Nachbarn, jeder mit einem Huhn aus dem eigenen Gehöft, um den armen Beraubten zu entschädigen.

Lag ein Kind krank, konnte man sicher sein, daß die Botschaft an diejenigen weitergegeben wurde, die am meisten von der Krankenbehandlung verstanden. Im Notfall kam so ein Mann oder eine Frau oft meilenweit durch Sturm und Schnee, um zu helfen, soviel sie helfen konnten. Und alles geschah mit der größten Selbstverständlichkeit, auf Dank rechnete niemand. — Wie anders heute! Wir glauben so oft, die kleinste erwiesene Gefälligkeit irgendwie „belohnen" zu müssen! — Ist das wohl einer der Gründe, daß von der echten, alten Nachbar-Freundschaft so wenig übrigblieb, oder ist unser modernes Leben derart leicht und bequem geworden, daß wir einander gar nicht mehr nötig haben? — — —